Kapitel 8

Kapitel 7

Guten Morgen, Russland

Es gab diese Nächte, da klapperten wir mit dem VW-Bus die Schrottplätze ab, einen nach dem anderen, und auf jedem gab es einen Schnaps oder zwei. Irgendwann war es schon nach eins. Edek saß vorne neben mir, der hatte auch sein Teil getrunken, und gefahren bin ich, weil ich der Einzige war, der nüchtern geblieben war. Vorne waren nur zwei Plätze. Also nahm mein Vater hinten Platz. In seinem Sessel.

Denn mein Vater reiste nicht wie andere Leute. Hinten in der Ladefläche stand ein Sessel, sein Sessel. Im Handschuhfach lagen immer ein Buttermesser und ein Löffel, unterwegs gab es stets geschmierte Brote oder sonst etwas zu essen. Und dann war da das Glas. Das hatte er nicht im Auto liegen, das trug er bei sich: ein schönes, hohes Bierglas, denn er trank gern Bier.

So saß er also hinten in seinem Sessel, zu später Stunde, voll wie eine Haubitze, nahm sein Glas, schenkte sich ein Bier ein und thronte zwischen den Motoren und Möbeln, als kutschierten wir einen Fürsten durch die Nacht. Wir fuhren, und hinten in der Ladefläche residierte mein Vater.

Auf einmal die Polizei. Sie hielt uns an. Ein polnischer Bus mitten in der Nacht, das war natürlich verdächtig. Bei mir war alles in Ordnung. Ich hatte nichts getrunken, Führerschein, kein Problem. Nur die Fahrzeugpapiere, die hatte mein Vater. Und mein Vater hatte in jeder Tasche ungefähr fünfhundert Zettel. Rechnungen, Notizen, Telefonnummern, alles durcheinander, und irgendwo dazwischen die Papiere vom Bus.

Ich machte die Ladefläche auf und ging zu ihm hinein. Er hatte ein bisschen gedöst. „Hey“, sagte ich, „die Papiere.“ – „Was? … Moment.“

„Wer ist denn da drin?“, rief der Polizist. „Rauskommen!“

Mein Vater, noch ganz verschlafen, stieg aus dem Bus, drehte sich einmal um die eigene Achse, hob die rechte Hand und sagte:

„Guten Morgen, Russland."

Der Polizist sagte sofort etwas in sein Funkgerät, und schon kamen eine zweite und eine dritte Streife dazu, dazu ein paar Leute, die das Ganze schon von Weitem beobachtet hatten.

Und dann fing mein Vater an, seine fünfhundert Zettel durchzusehen. In aller Ruhe. „Ah, die Telefonnummer vom Broich. Die muss ich morgen anrufen." – „Wir brauchen die Papiere", sagte der Polizist. – „Ja, ja", sagte mein Vater, „ich muss sie ja erst suchen. Eile mit Weile."

Er blätterte gemütlich weiter. „Oh nein. Das war die falsche Tasche." Zettel wieder eingesteckt, nächste Tasche, nächste fünfhundert Zettel. Eins, zwei, drei, vier. Die Polizisten standen dabei und sahen zu, wie ein Mann mitten in der Nacht am Straßenrand in aller Seelenruhe seine Quittungen sortierte.

Irgendwann, irgendwann war er fertig. „Ah. Da ist er ja."

Sie sahen sich die Papiere an, die polnischen, und konnten damit nichts anfangen. Dann fragten sie nur: „Haben Sie es noch weit?" – „Nein." – „Dann setzen Sie sich rein, passen Sie auf, dass nichts passiert, und fahren Sie nach Hause."

Ich hatte eine Dreiviertelstunde am Straßenrand gestanden und gewartet, bis mein Vater seine Zettel durch hatte. Die Polizei hatte zwei zusätzliche Streifen gerufen. Und am Ende hatten sie nichts weiter getan, als einem Betrunkenen beim Sortieren seiner Telefonnummern zuzusehen, und ihn dann höflich nach Hause zu schicken.

Wir fuhren weiter in die Nacht, und mein Vater schlief in seinem Sessel wieder ein, als wäre nichts gewesen.

„Guten Morgen" war überhaupt sein Gruß. Für jeden, zu jeder Stunde. Er sagte es mittags, er sagte es abends, er sagte es um zwei Uhr nachts, und immer mit diesem rollenden, polnischen R: „Guten Morrrgen." Die Uhrzeit war ihm dabei vollkommen gleichgültig. So hatte er auch den Polizisten begrüßt, und so begrüßte er überhaupt die ganze Welt.

Denn es war oft so, ich erinnere mich an mehrere dieser Fahrten: Wir kamen aus Polen zurück, durch Görlitz, und kaum lag die Grenze hinter uns, wurde es hell. Die Sonne ging auf. Ich saß am Steuer, der Bus rollte Richtung Berlin, und hinten in seinem Sessel schlief mein Vater.

Im Radio lief Truck Stop, „Hallo, guten Morgen, Deutschland“. Und mein Vater wachte auf, hob den Kopf, schaute in die Sonne und sagte, ganz leise diesmal: „Guten Morgen, Deutschland.“

Das war der schönste Satz von allen. Ein Mann, der der ganzen Welt „Guten Morgen“ entgegenwarf, zu jeder denkbaren Unzeit, frech und unbeirrt, einem Polizisten mitten in der Nacht so gut wie jedem anderen. Und nur dieses eine Mal, bei Sonnenaufgang, ohne Publikum, nur für sich, stimmte es wirklich. Da war es endlich Morgen. Heimkommen, in zwei Worten.

Josefs Regel: Denselben Gruß kann man der Obrigkeit ins Gesicht werfen oder der aufgehenden Sonne schenken. Der Ton macht den Unterschied.